

Noch eins: Trifft das Volk eine solche Behandlung unvorbereitet? Straubt es sich nicht dagegen? Um ehrlich zu sein, müssen wir sagen: Nein!

Bei dem feierlichen Einzuge des Prinzen, der über seine sogenannten Patente jetzt schon stolz: „Wir von Gottes Gnaden“ schreibt, standen Arbeiter-Gesangsvereine, Gewerke, Fabriken und Tausende von Arbeitern mit ihren Frauen, um den Prinzen zu sehen und hochleben lassen zu können. In hier, wo 5000 Wähler sozialdemokratisch stimmten, standen die Kinder der meisten Arbeiter stundenlang in dünner Kleidung Spalier, um nachher erlöst und frank nach Hause zu kommen.

Wann werden endlich die Arbeiter, und nicht allein die Braunschweiger, begreifen lernen, daß die Interessen der Gesamtheit (ihre Interessen) den Interessen der Gottesgnaden-Männer, überhaupt des ganzen Drohnengesinde, direkt entgegenstehen? Wann werden sie das einsehen und gegebenen Falles danach handeln?

Ich wünsche, bald!

Sozialpolitische Rundschau.

Berlin, 2. Dezember 1885.

Die sogenannten Denkschriften über den „kleinen“ Belagerungszustand sind wieder erschienen. Wäre es möglich, weniger als nichts zu sagen, so müßten wir sagen, die jetzigen „Denkschriften“ seien noch nichtsfagender als die früheren. Die Wahrheit ist: die Regierungen haben sich weniger Mühe gegeben, das Nichts zu verbergen. Sie wissen, daß sie für den „kleinen“ Belagerungszustand keine anderen Gründe haben als die: das Militärregiment aufrecht zu erhalten und zu kräftigen — was sie aber nicht sagen können. Und ebensoviele wissen sie, daß die Gründe, welche sie vorschützen, von keinem vernünftigen Menschen ernstgenommen werden. So verzichten sie nun, nachdem sie sich in den früheren Jahren erfolglos abgequält, auf ferneres Tragen der Heuschrecke. Und das ist ja auch ein Fortschritt. Die „Denkschriften“ ermangeln so total jeder Argumentation, daß der Gedanke schon aufgetaucht ist, es sei unwürdig, überhaupt auf solchen Schund zu antworten, von dessen Schundhaftigkeit die sog. „verbündeten Regierungen“ nicht minder überzeugt sind wie wir selber.

Die diesjährige Budget-Debatte war die nüchternste und langweiligste, seit es einen deutschen Reichstag gibt. Die Redner aller alten Parteien schienen sich das Wort gegeben zu haben, das politische und soziale Gebiet zu vermeiden — eine consociatio de silentio, die nur durch den Redner unserer Partei — diesmal Liebknecht — durchbrochen ward.

Die Ergänzungswahl zur Stadtverordnetenversammlung — schreibt man uns aus Berlin — hat den Erwartungen unserer Genossen nach jeder Richtung hin entprochen. Nicht nur haben wir die beiden Sitze, die wir das letzte Mal eroberten, behauptet, wir haben auch in beiden ein bedeutendes Stimmenwachstum zu verzeichnen; und außerdem sind wir in zwei weiteren Bezirken in die Stichwahl gekommen, und haben in allen Bezirken, in denen wir Kandidaten aufstellten, gegen das Jahr 1883 Fortschritte gemacht. Sowohl die Fortschrittspartei, als die sogenannte Bürgerpartei (die „Antifemiten“) haben verloren, am meisten die letztere.

Es erhielten in sämtlichen zur Ergänzungswahl berufenen Bezirken Stimmen:

	1883	1885
Die Sozialisten	2468	4524 + 2056
„ Liberalen	10764	6883 — 3881
„ Bürgerpartei (Antifemiten)	9794	5076 — 4718

In den 2 Bezirken, wo unsere Kandidaten siegten, erhielten Stimmen — die in Klammern beigefügten Zahlen sind die vom Jahre 1883:

Im 12. Wahlbezirk V. Singer 1137 (822) gegen 264 (398) Liberale.

„ 14. „ Ritan 883 (679) „ 393 (565) „

Charakteristisch ist, daß in diesen Bezirken die Antifemiten, die vor 2 Jahren noch 345 bzw. 341 Stimmen erhalten hatten, gar nicht in den Wahlkampf eintraten, trotzdem es sich in dem 12. Bezirk um den „Konfessionsjuden“ Singer handelte.

In den Wahlbezirken, wo unsere Kandidaten zur Stichwahl kommen, ist das Verhältnis folgendes:

	Sozialisten	Liberale	Bürgerpartei
25. Bezirk	289 (Frankl)	200	333
34. „	478 (Böhl)	500	389

Da an ein Kompromiß zwischen Liberalen und Bürgerpartei unter den gegenwärtigen Umständen nicht zu denken ist, so sind die Chancen in beiden Bezirken keineswegs ungünstig.

Der Erfolg unserer Partei ist um so höher anzuschlagen, als diesmal offen unter sozialdemokratischer Flagge gefegelt ward, und als ferner von der „demokratischen“ Majorität des Stadtverordnetenkollegiums der sogenannten „Schlafbüchsen“ ganz widerrechtlich vor der Wahl das Stimmrecht entzogen worden war — eine Maßregel, die den „Freisinn“ wieder einmal drastisch charakterisiert, und seine Behauptungen zu Gunsten des allgemeinen gleichen Wahlrechts recht lächerlich auf ihren wahren Werth prüfen läßt.

Fortschrittliche Sozialreform. Die „Leipziger Bürgerzeitung“, Organ der Fortschrittspartei oder des demokratischen Fortschritts, brachte dieser Tage eine Reihe von Artikeln über die Prostitution, in denen sie unter anderen folgendes sinnreiche Mittel zur Beseitigung dieses „sozialen Uebels“ (social evil) empfahl: „Man muß die Mitglieder (nördlich!) der Prostitution zur Aneignung eines bestimmten äußeren, leicht erkennbaren und allgemein bekannten Zeichens zwingen. Die „bunte Haube“ des Mittelalters war ein in ihrer Art ganz schätzenswerthes Requisite der Sittepolizei unserer Altvordere, ist aber durch den alles niederreißenden Strom unseres Zeitalters mit hinweggenommen worden. Man mache den Versuch, diesen alte Rödel wieder aus der Kumpellammer hervorzuholen und es, wenn auch in veränderter Gestalt, wieder ins Leben treten zu lassen. Jrgend eine Blume in schreienden Farben und in genau vorgeschriebener Größe an einer genau bestimmten Stelle der Kleidung getragen, würde jedem männlichen und weiblichen Wesen unter Ausschluß jedes Mißverhältnisses zeigen, daß die Trägerin dieses Schmuds eine Person ist, von der sich fern zu halten die Intakterhaltung der eigenen Sittlichkeit gebietet.“

Dabei brauchen die unschuldigen Mädchen gar nicht genau zu wissen, worin das Gewerbe einer solchen Gezeichneten bestehe; es brauchte ihnen nur ein halb unbewußter Blick gegen die so dekorierte Menschenklasse eingestößt und anerkennen zu werden u. s. w. Kurz — die „Mitglieder“ werden von den Nicht-Mitgliedern scharf getrennt, und so gründlich dem Mißdeu derselben preisgegeben, daß kein Nicht-Mitglied mehr sich dazu verheißt, Mitglied zu werden, und die Mitglieder also naturgemäß im Laufe weniger Jahre — denn die Alterszeit zur Ausübung des fraglichen Gewerbes ist eine beschränkte — aussterben müßten. Die Prostitution wird auf den Aussterbe-Stat gesetzt — meint die fortschrittliche „Bürgerzeitung“. Daß das Mittel im Mittelalter nichts genützt hat, macht ihr keinerlei Bedenken. Die Menschen sind seitdem viel „moralischer“ geworden (in etwas muß sich doch der „Fortschritt“ befinden), und, was weiland der „bunte Haube“ nicht gelang, wird heute der umgekehrten „Tugendrose“ gelingen. Im Mittelalter mußte das „unschuldige Mädchen“ ganz genau, was die bunte Haube bedeutete — die gesunde Sinnlichkeit des Mittelalters suchte die Unschuld nicht in der Unwissenheit; unsere heutigen Unschuldskammer dagegen sollen nur dazu dienen, daß die schreiende Rose etwas Abscheuliches bedeutet, und so toll durch diese „Ähnung“ dem Uebel gesteuert werden. O ahnungsvoller Engel du!

Dem Geiste der bündischen Gesellschaft des Mittelalters entspricht die punktmäßige Organisation der Prostitution, dieses notwendigen Uebels der Monogamie, durchaus; — in unserer Zeit, auf deren „alles niederreißender Strom“ grade der Liberalismus, die bürgerliche Demokratie, sonst so stolz hinzumeilen pflegt, und der auf jeden Fall ein Faktor des gesellschaftlichen Fortschritts ist, der Prostitution einen punktmäßigen Anstrich geben, wäre ein wirkliches Stück Reaktion, über das den ärgsten Krautjunker das Herz im Leibe lachen müßte.

Genug! Ist dieses Stückchen fortschrittlicher „Sozialreform“ auch nicht originell, so ist doch jedenfalls amüsant und lehrreich.

Die Staatsdebatte im Reichstage befandete, wie noch keine Debatte vorher es gethan, den Bankrott aller auf dem Boden der heutigen bürgerlichen Gesellschaft stehenden Parteien. Herr Ralbach-Gütz, welcher feulend zugab, daß der allgemeine Stand der Dinge, namentlich die wirtschaftliche Lage „durchaus keine rosige“ sei, und damit das Risiko der agrarisch-bismarckischen sogen. Steuer- und Wirtschaftsreform indirekt eingehend, war in einer nicht weniger gedrückten Stimmung als Herr Eugen Richter, der, trotz seiner „eisernen Stirn“, sich doch dem „durchbohrenden Gesichte seines Nichts“ und des Nichts seiner Partei nicht zu entziehen vermochte, und so matt, feig und jämmerlich sprach, wie noch niemals zuvor. Als Liebknecht in seiner Budgetrede das herrschende System und die Bismarck'sche Politik auf der ganzen Linie angriff, meinte Herr Bamberg gegen einen Raufbar, der sich über die Rücksichtslosigkeit der Sprache vermunberte:

„Die (die Sozialdemokraten) haben noch den Glauben.“ Das heißt: „Die“ glauben, daß sie mit der Bismarck'schen Wirtschaft fertig werden; „wir“ aber, nämlich „wir“ Fortschrittler und Freihändler haben den Glauben nicht mehr. Und weil „wir“ den „Glauben“ nicht mehr haben, fehlt uns auch die Kampffähigkeit — ja die Kampffähigkeit.

Und warum haben die Sozialdemokraten „den Glauben“? Weil sie wissen, daß die bestehende Weltordnung in sich selbst die Elemente der Auflösung trägt, und trotz aller scheinbaren Stärke schließlich unserm Ansturm erliegen und zusammenbrechen muß.

Und die Herren Fortschrittler haben den „Glauben“ verloren, daß die Bismarck'sche Wirtschaft sich von der herrschenden Staats- und Wirtschaftsordnung losstrennen läßt; sie haben begriffen, daß jeder ernsthaft die auf die Bismarck'sche Wirtschaft ein Hieb in's eigene Fleisch ist, und daß unser deutsches Bürgerthum, oder sagen wir lieber unsere deutsche Bourgeoisie trotz allen Eifer vor der Bismarck'schen Wirtschaft doch durch das Klasseninteresse ebenso unüberwindlich auf Seiten des Junkers Bismarck gezogen wird, wie vor 35 Jahren die französische Bourgeoisie auf Seiten des verhassten, verachteten Bonaparte.

Dieses Bewußtsein ist es, welches die Fortschrittspartei entnervt, ihr den Arm lähmt. Nur in untergeordneten Fragen kann sie noch ernsthafte Opposition machen, im Großen und Ganzen zieht sie an dem nämlichen Karren, wie Junker Bismarck.

So festig auch die gesammte Presse auf die Liebknecht'sche Stat-Rede schimpft, darin sind die Organe aller gegnerischen Parteien einig, daß die Vertreter aller gegnerischen Parteien in der Budgetdebatte eine traurige Rolle gespielt haben, und daß nur in der Rede des Sozialdemokraten ein höherer Flug genommen oder doch versucht worden sei.

Für die praktische Sozialpolitik, zunächst für die Durchführung des Arbeiterschutzgesetzes, hat sich neulich in Glatzau der R.-Abg. Vebel unter großem Beifall der massenhaft erschienenen Wähler ausgesprochen, heißt es in einem deutschen Arbeiterblatt, und dann folgt diesen Worten ein kurzer Bericht, der sehr geeignet ist, Unklarheit über die in jener Versammlung eingenommene Haltung Vebels aufzuklären zu lassen. Bei den Auseinandersetzungen aber, die neuerdings zwischen dem „Sozialdemokrat“ und verschiedenen in Deutschland erscheinenden Arbeiterblätter über die Bedeutung sozialreformersicher Gesetzgebungsanstalten stattgefunden, haben wir ein Interesse, über die Stellung Vebels keinen Zweifel aufkommen zu lassen. Wir drucken deshalb nachfolgend den Bericht ab, welchen die „Domburger Bürgerzeitung“ nach jener Glatzauer und eine Tags zuvor in Werdau abgehaltene Versammlung veröffentlicht, woraus deutlich hervorgeht, daß man wohl für sozialreformersiche Vorschläge eintreten kann, ohne die Massen über die Bedeutung derselben zu täuschen, und daß die Massen auch mit Begeisterung solchen Ausführungen folgen, grade weil man sie über die Tragweite der Vorschläge nicht täuscht und ihnen zeigt, wo das wahre Ziel liegt, und daß es zu erreichen alle Hoffnung vorhanden ist.

Der fragliche Bericht lautet:

„Aus Sachsen, 16. November. Am Freitag und Sonnabend fanden in Werdau und Glatzau Volksversammlungen statt, die, obgleich die größten vorhandenen Säle dazu benutzt wurden, so massenhaft besucht waren, daß Hunderte und aber Hunderte von Besuchern keinen Platz mehr fanden. Redner war der Abgeordnete Vebel, der in beiden Versammlungen über den Arbeiterschutzgesetzentwurf der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion referierte. Der Redner kritisierte sehr scharf die bestehenden Zustände, die allmählig eine Gestalt angenommen hätten, daß ein allgemeiner Generalstreik nur noch eine Frage der Zeit sei. Die Arbeiterklasse litt unter diesen Zuständen naturgemäß am allermeisten und es läge daher in ihrem eigenen Interesse, sich gegen den stetig zunehmenden Druck, die wachsende Ausbeutung und die daraus folgende physische und geistige Degeneration zu wehren und Mittel und Wege zu ergreifen, die diese Folgen einigermaßen eindämmten. Dies bewege der sozialdemokratische Arbeiterschutzgesetzentwurf, der kein Heilmittel gegen die kapitalistische Produktionsweise enthalte, noch weniger diese selbst beseitigen könne. Es handle sich bloß um Palliativmittel, aber um Palliativmittel, welche die Arbeiter benutzen müßten, so lange nicht die Macht vorhanden sei, das Produktionssystem umzugestalten. Daß es dahin kommen werde, sei für ihn, Redner, außer Zweifel, denn die Uebel des herrschenden Systems seien heute für alle Welt so fühlbar, und steigerten sich dergestalt von Jahr zu Jahr, daß die Erkenntnis von ihrer Unhaltbarkeit bald allgemein werden würde; dann sei der Zeitpunkt gekommen, wo die Sozialdemokratie eingzugreifen habe. In beiden Versammlungen wurden Resolutionen einstimmig angenommen, worin die Zustimmung zu dem sozialdemokratischen Arbeiterschutzgesetzentwurf ausgesprochen und zur Unterzeichnung bezüglicher Petitionen aufgefordert wurde.“

Nach den ersten Freisprechungen in den berüchtigten Diätenprozessen ließ Bismarck in seiner „Norddeutschen“ eine saluminante Strafrede gegen die reichsfeindlichen Richter los, natürlich in der Absicht, die noch schwebenden Prozesse in seinem Sinn ausgehen zu machen. Er hat seinen Zweck aber nicht erreicht. Die Richter fahren fort, „reichsfeindlich“ freizusprechen.

Wir haben schon früher auf die symptomatische Bedeutung dieser Freisprechungen hingewiesen. Der Richterstand will nicht mehr durch Dick und Dünn mitmachen: das juristische Gewissen lehnt sich gegen das Polizei- und Militärregiment auf. Richter und Polizei sind niemals gute Freunde gewesen. Daraus freilich nicht erhelet, daß die Richter nun unsere Freunde geworden sind. Sie werden nach wie vor dem herrschenden System dienen, aber augenblicklich treibt dasselbe es ihnen ein bißchen zu toll.

Im Laufe der letzten Woche sind in Preußen eine ganze Anzahl Bahnmesser und Bahlmessiker Aspiranten verhaftet worden, die in Verbindung mit dem Militärreferenten Wolkanf die „Klinker der Verwaltung“ zu ihren Gunsten in Bewegung gesetzt haben wollen. Da die Woche großes Aufsehen gemacht hat, so wird offensichtlich bereits wieder abgemittelt. „Man meint wohl mit Recht“, heißt es in einem durch die Presse laufenden Wahrspruch, „daß es sich keineswegs um direkte Bestechungen zur Erlangung gewisser Vortheile, sondern in der Hauptsache um Annahme von Geschenken handle, wenn auch in einzelnen Fällen dadurch der Zweck, Armeelieferungen zu erhalten, erreicht worden sein mag. Wie verständig wird, dürfte den meisten der verhafteten Bahnmesser das Bewußtsein gemangelt haben, daß sie durch die Annahme der Geschenke sich einer strafbaren Handlung schuldig gemacht.“ Ganz natürlich, wie sollen die Leute auch auf die Idee kommen, daß ein Beamter sich durch die Annahme eines Gesenktes einer strafbaren Handlung schuldig gemacht? Sie werden die „Gesenktes“ des Herrn Wolkanf! vielmehr für eine kleine — Nationalabotatation — gehalten haben; und wie man eine solche in seine Taschen verschwinden läßt, das haben sie ja an einem durchlauchtigen Beispiele gelernt. Also unschuldig, dreimal unschuldig für diese wackeren Patrioten.

Ja, wenn es sich um Abgeordnete und um Diäten gehandelt hätte!

Der Militarismus als Kulturförderer. Jetzt soll

und noch einer ein Wort gegen den Militarismus sagen! Da haben wir uns schon oft über die enorme Vergeudung von menschlicher Arbeitskraft gewundert, die noch bei den verschiedensten Arten von Erbarbeiten, wie Kanalbauten, Bau von Wasser- oder Leitungsröhren u. s. w. üblich ist, wo Menschen sich mit einer überaus mühseligen Arbeit abquälen, die nach unserer Ansicht bei dem heutigen Stande der Technik zweifelsohne von Maschinen verrichtet werden könnte. Eine Erklärung dafür, daß solche Maschinen noch nicht erfunden oder eingeführt sind, schien einzig und allein der Umstand zu geben, daß der Preis für diesen Zweck der menschlichen Arbeit ein ganz unerhört billiger ist, daß das Bedürfnis nach Ersatz der menschlichen Kräfte durch eisernen sich noch nicht stark genug gezeigt hat, um zur Erfindung und Einführung solcher Maschinen anzuregen. Und angesichts der Thatfache, daß eine Erhöhung des Preises der Arbeitskraft unter den heutigen Verhältnissen gradezu ausgeschlossen erscheint, geben wir fast die Hoffnung auf, diesen Kulturfortschritt noch in der bürgerlichen Gesellschaft sich verwirklichen zu sehen.

Indes wir hatten unsere Rechnung ohne den Militarismus gemacht. Woju das kapitalistische Interesse nicht ausreichte, das hat das militärische Interesse zu bewirken vermocht. Durch die deutschen Zeitungen macht jetzt folgende Notiz die Kunde:

„Eine Maschine zum Ausheben von Laufgräben ist nach dem „Hann. Cour.“ erfunden worden, welche in Fronten auszuheben erregt. Die Arbeit wird durch rotirende Schaufeln so wirkt, deren Drehungsachse unter einem Winkel von 45 Grad gegen den Bauhorizont geneigt ist; gleichzeitig legt die Maschine die Erde so nieder, daß dieselbe eine Brustwehr und Rasse gegen das feindliche Feuer bildet. Die neue Erfindung wird eventuell bei Belagerungen von Werth sein und die durch die jetzigen Feuerwaffen gesteigerten Verluste vermindern.“

Nun, was bei Belagerungen möglich ist, wird hoffentlich auch bei friedlichen Zwecken nicht unmöglich sein. Also, ein Hurrah dem Militarismus!

Allerhand Spanisches. Am 25. November ist Alfonso von Spanien verstorben. Der Sohn der vielgeliebten Isabella ist mit 28 Jahre alt geworden. Er soll schon lange drübelnd gewesen sein. „Allein“, schreibt die „Frankfurter Zeitung“, „der König hielt sich nicht daran, sondern vertraute mehr auf seine Jugend, als auf das ärztliche Regime; er besuchte die Cholerafranken, nahm Paraden ab, ging auf die Jagd u. s. w., bis seine Jugendkraft gebrochen war.“ Spanische und französische Zeitungen, weniger pietätvoll als die guten deutschen — „der Deutsche wird die Majestät behandeln stets mit Pietät“ — legen auf das „u. s. w.“ den Hauptton, indes wir denken menschlich genug, um sogar einem König, und namentlich einem schwindelstüchtigen, aus dem „u. s. w.“ kein Verbrechen zu machen, und gehen über diesen Punkt zur Tagesordnung über.

Alfonso ist todt, und wenn wir auch in die Lobeserhebungen, welche die deutschen Blätter dem Namensoberst spenden, keineswegs einstimmen, so wollen wir ihm doch das Zeugniß nicht verweigern, daß er es nicht ärger getrieben hat als alle seine leidtragenden Vettern von Gottes Gnaden.

Die Situation, in welche die spanische Monarchie durch diesen Todesfall gerathen, ist nur zu geeignet, unsere lokalen deutschen Philister zur Verzweiflung zu bringen. Wer wird Alfonso's Nachfolger sein? Die Republik? Da sei Gott vor! Selbst die unermüdliche „Frankf. Zig.“ befreut sich in ihrer Nummer vom 27. November vor dieser Möglichkeit. Also die Monarchie. Aber welche?

Alfonso hat zwei Töchter hinterlassen, von denen die älteste fünf Jahre alt ist. Zweifelsohne eine vortreffliche Repräsentantin des Gottesgnadenthums. Aber es ist noch eine andere Möglichkeit vorhanden. Die Königin von Spanien ist nämlich — nicht doch, brüden wir uns lieber in der ebenso keuschen wie geschmackvollen Sprache des Wiener G.-Nov. respondenten unserer Frankfurter Fremden aus: „die Königin Christine sieht einem freudigen Familien-Ereigniß entgegen.“ Bisher war darüber noch nichts verlautbart, weil es der spanische Hofetiquette entgegen ist. „Benedern wir im Vorbeigehen die spanische Hofetiquette. Wird nun das „freudige Familienereigniß“ ein Knabe, so jährt die fünfjährige Mercedes aus, Herrscherin über 16 Millionen Spanier zu sein, und auf den Thron Philipp II. steigt — in Windeln — Don I. der Die. Die spanische Monarchie rechnet also vorläufig mit unbekanntem man könnte sogar sagen, mit negativen Größen.

Dreimal geeignet die Kaninchenfruchtbarkeit der Hohenzollern, die Preußen-Deutschland auf unabsehbare Zeit vor dieser schrecklichen Situation gesichert hat!

Aber ob Mercedes oder I. der Die, immer würde zunächst eine Königin eintrreten haben mit Christine, der Witwe Alfonso's, an der Spitze. Und daß die Spanier sich von dieser Habsburgerin auf die Dauer nicht regieren lassen werden, daran zweifelt, außer in Deutschland, kein Mensch.

Es handelt sich also um eine Handvoll Präbendaten (den Herzog von Montpensier, den Onkel Alfonso's; den samolten Herrlichen Bawiten Don Carlos; und auch Isabella soll wieder Lust haben zu regieren) auf der einen und die Republik auf der anderen Seite. Und da die Spanier nicht bei den deutschen Demokraten um Rath zu fragen pflegen, so werden sie sich wohl für die Republik entscheiden, und eines schönen Tages Donna Christina mit ihren beiden Töchtern und dem p. p. Sohn zu den Herzögen von Parma, Modena u. s. w. schicken. Jedenfalls hat die heilige Allianz von Esterhazy ihren Allüren im Südwesten verloren, was in dem Augenblick, wo sie im Südosten einen so kräftigen Stoß erlitt, immerhin nicht zu verachten ist. Perpetuo sequens!

In der bulgarisch-serbischen Affäre haben die Liebesherrlichen Protektoren, Rußland und Oesterreich, Waffenstillstand geboten, natürlich nicht, um Serbien vor der vollständigen Deroute zu bewahren und ihm Zeit zur Sammlung neuer Kräfte — man spricht von Donned und Troloten — zu verschaffen, sondern lediglich um als gute Christen ungeschlossenes Blutergießen zu verhindern. Rußland und seine Kreaturen spielen die Rolle der Schöpfhinder der Großmacht vortrefflich. Sie werden sich als seien sie die beleidigte Ansehlichkeit und bestehen darauf, daß die Union zwischen Bulgarien und Ostrumelien rückgängig gemacht werde. Und da Väterchen den Bulgaren die Vereinigung nur dann gönnt, wenn sie sie als Geschenk von ihm und unter von ihm stipulirten Bedingungen erhalten, so befinden sich die Bulgaren trotz ihrer Erfolge auf dem Schlachtfelde viel mehr in der Klemme als ihre geschlagenen Widersacher.

Urdeutsch. In München hielt vor einigen Tagen der dortige „Berein deutscher Studenten“ seinen Antrittskommers ab, wobei sich, wie ein Berichterstatter der „Allgemeinen Zeitung“ schreibt, der „urdeutsche Charakter des Bereins“ wieder einmal herrlich offenbart haben soll. Sehen wir also zu, worin diese „Urdeutscheit“ zu suchen ist.

Kandidat Prager, Vorsitzender des Bereins, bezeichnet in seiner Eröffnungsrede als Zweck des Bereins „die Berechtigung des Nationalbewußtseins nach innen und die kräftige Geltendmachung unserer Nationalität nach außen hin, auf allen Gebieten deutschen Schaffens anderen Völkern gegenüber.“ — wonach wir in Zukunft wahrscheinlich nationaldeutsche Medizin, Chemie, Physik u. s. w. treiben werden — und hocht der Bayernkönig an; darauf folgt der Chorus stehend die „Landeshymne“ herunter und sendet folgendes Telegramm an den „Ego Rex“ ab:

„Ew. Majestät wollen huldvollst geruhen, die Versicherung umzuwandeln, daßer Kreuz (bis in's Irrenhaus) und Ergebenheit der Mitglieder des Vereins Antrittskommers versammelten Vereins deutscher Studenten allergnädigst entgegenzunehmen.“

Canalchem. Schlemmer hocht alsdann „Kaiser und Reich“, cand. med. Reuter den eisernen Kanyle, des „Baterlandes besten — und jedenfalls reichlicheren — Sohn“, an. Hieraus gegenläufige Anhozung der verschiedenen Vereins, Delegirten u. s. w. und hoch auf den Kuffhücker-Berand. Weiter hoch auf „Se. Durchlaucht den Fürsten Hohenzollern“ und folgendes Telegramm an denselben:

„Ew. Durchlaucht wolle erlauben, daß her bei seinem Antrittskommers versammelte Verein deutscher Studenten im Ansehen an die Wort Ew. Durchlaucht an die Straßburger Studentenschaft in alter studentischer Weise durch einen unkräftigen Esalamander seine dankbare Ergebenheit darbringe.“

Und nachdem noch die „goldene Jugendzeit“, die „deutschen (Bourgeois u. s. w.) Frauen“ und die „deutsche Arme“ angepöcht worden, war

Fabrik mit dem Auftrag, sein Zimmer zu reinigen; kaum hat aber das Mädchen sich ihres Auftrags entledigt, so tritt auch schon der Herr „Leutnant“ in das Zimmer, und bringt das Mädchen durch schmeichelehaftes Ueberreden oder dadurch, daß er sie sinnlos betrunken macht, dazu, sich ihm zur Befriedigung seiner geschlechtlichen Begierden hinzugeben. Dabei kommt es öfters vor, daß die Mädchen im Rauch nauden Tänze aufführen müssen, und was dem lästernen Patron sonst noch in den Sinn kommen mag. Es ist ja hier fast allgemein bekannt, daß solche Mädchen, die sich nicht geschlechtlich gebrauchen lassen, in der Fabrik, deren Inhaber der Herr „Leutnant“ ist, entlassen werden. Außer den eigentlichen Arbeiterinnen befinden sich in dieser Firma eine hohe Zahl sogenannter „Geschäftsmädchen“, welche der Herr Prinzipal fast ohne Ausnahme zu seinen vielfachen Lüsteu gebraucht, und nur dazu eigentlich hält, denn dem Geschäft angemessen sind deren viel zu viel. Aber was kommt es denn diesen Herren darauf an? Die Arbeiter müssen es doch bezahlen. In welcher Weise der „Leutnant“ den Venuskultus treibt, geht daraus hervor, daß Kerle konstatirt haben, sie bemitleiden das ärmste Mädchen, welches den Burschen zum Mann beläme, weil es von ihm geschlechtlich gebraucht wird, und dann einem sicheren Tod entgegengeht. Beiläufig sei noch erwähnt, was übrigens selbstverständlich ist, daß dieser Mensch hier eine ganze Anzahl von Ehrenstellen bekleidet.

Noch eines Arbeiterbourgeois will ich Erwähnung thun, damit auch der seine gebührende Würdigung im Parteiorgan findet, wenn er es auch nicht gerade mit Mädchen hält. Derselbe heißt Reinhold, genannt „Ich meine eben“, weil er jede Rede, welche er zur Befähigung der hierorts überhandnehmenden Sozialdemokraten hält, mit dieser schönen Wendung anfängt. Ueberhaupt sind die Sozialdemokraten der hauptsächlichste Gegenstand seiner geistreichen Reden. Reinhold ist Stadtrath, und sorgt zum Wohle der Stadt dafür, daß seine zu keiner Geschäftsanlage sich eignenden Häuser als Schulhäuser Verwendung finden, die er sich dann gut bezahlen läßt oder für theuere Miethe vermietet. Herr Reinhold, genannt „Ich meine eben“, ist überhaupt, wie man so zu sagen pflegt, ein „geriebener Junge“. Das schlechteste Material läßt er verarbeiten, und die schlechtesten Löhne bezahlt er. Auch läßt er an seine Waare Umschlag wehen, d. h. zu Anfang werden 10 bis 12 Ellen wirklich gute Waare gemacht, aber die übrigen werden wenigstens 200 bis 250 Faden per Elle flüchtiger gewebt, um eintheils Material zu sparen, und andernteils seine Käufer, welche das Stück Waare nur von vornherein befehlen, besser zu „dienen“ zu können. Herr Reinhold sorgt auch als liebedeuler Stadtrath dafür, den in der Stadt wohnenden Hauswebern nichts zukommen zu lassen; er läßt nur auf den umliegenden Dörfern arbeiten, weil die Leute da billiger arbeiten, und nicht in dem hiesigen Fachverein sind, wo über schlechtes Material und schlechten Lohn gesprochen wird. Und Herr Reinhold ist nicht derjenige, der gern über sich reden läßt.

So und auf ähnliche Weise wird der Arbeiter der Verzweiflung nahe gebracht, und es entwickeln sich Zustände, wie sie sich nicht schlimmer erdenken lassen. Der Arbeiter hungert zu Hause, sein Kind, seine Tochter muß sich prostituiren. In fast allen größeren Geschäften, zu welchen ja auch das des „Leutnant“ gehört, müssen sich die Mädchen prostituiren. Thun sie es nicht, so werden sie außer Brod gesetzt, und um zu Hause ihrer Familie nicht zur Last zu fallen, geben sie schließlich nach. Den Arbeiter beraubt man durch maßloses Ausbeuten seiner physischen Kräfte, und an seinem Kind befriedigt man ächt bourgeoismäßig seine Geschlechtsbegierde. (Schluß folgt.)

Hannover. (Situationsbericht des 8. hannoverschen Wahlkreises.) Aus Rücksicht für den Namen des Parteiorgans haben wir bislang nichts von uns hören lassen, jedoch sind unserer Meinung nach die folgenden Vorgänge von so allgemeinem Interesse, daß wir dieselben den Genossen anderorts nicht vorenthalten können.

Daß wir bei der Reichstagswahl die Hochburg der Welfen gestürmt und die rothe Siegesflagge über dieselbe entfaltete haben, ist den Genossen bekannt; heute noch auf die Details des Kampfes einzugehen, hieße das Guten zu viel thun. Nur so viel, ein heißes Gefecht war es, welches uns nach mancher Seite hin gestülpt, und manchen zum nutzigen Mitstreiter für unsere große Sache ausgebildet hat. Wir hatten es mit einem nicht zu unterschätzenden Gegner zu thun, den Welfen, die sich, so lange wir ihnen nicht gefährlich erschienen, einer gewissen Anständigkeit und gegenüber Beseitigten, die aber von dem Augenblick an, wo sie einsehen, daß ihre Existenz auf dem Spiele stand, in der pöbelhaftesten Weise über uns herfielen. Dabei ihnen zwei Organe zur Verfügung standen, während wir uns lediglich auf den Bericht der Kandidatenrede unseres Genossen Meister beschränken mußten. Waren wir vorher achtbare Gegner, so waren wir jetzt Räuber und Blutlunde, mit denen kein anständiger Mensch etwas gemein haben dürfte. Nun, wir vergessen das nicht; „heute mir, morgen dir“. Auch kommen die Herren uns selbst tüchtig zu Hülfe; sie lägen selbst den Fuß auf dem sie sitzen, hinter sich ab. Man höre. Bei der diesjährigen Landtagswahl partizipirten preussische Sozialkonservative mit den Welfen, welchen sich auch die Sünteler angeschlossen, um so gemeinsam die Liberalen aus dem Felde zu schlagen. Hatten wir bis jetzt uns immer noch auf einen tüchtigen Kampf gefeßt gemacht, so haben uns jetzt die Herren Brüel, Behr, Winkelmann u. s. w. durch ihren Kompromiß mit den größten Reaktionsären bedeutend leichteres Arbeiten gemacht — sie können versichert sein, daß wir die Waffe, die sie uns geschmiedet, auch gebührend benutzen werden. Es ist nicht zu leugnen, und eigentlich ein Beweis, wie stark der Indifferentismus unter den Arbeitern noch verbreitet ist, daß grade die Arbeiter bisher das Gros der Welfen bildeten; wäre denn nicht so, wir könnten mit Napoleon sagen: „Mit Rabauern rechnet man nicht.“ Denn das Welfenthum ohne Arbeiter ist nichts anderes.

Die Klage, welche gegen Kommissar Stern(?) Neumann wegen Ueberbreitung der Amtsbezeichnung erhoben war, ist, wie vorausgesehen war, abgemessen worden, trotzdem sich hundert Zeugen gefunden, die eidlühnlich behaupteten, daß Neumann in einer grdschlichen, pflichtverletzenden Weise in der bekannten Versammlung (siehe Nr. 20 des Parteiorgans von diesem Jahr) vorgegangen war. In der Privatklage des Einberufers derselben Versammlung gegen Neumann hatte ihn Lämmel und Schlappschwanz geschimpft) wurde derselbe zu 20 M. Geldstrafe eventuell 5 Tagen Haft, sowie in sämtliche dem Privatkläger erwachsene Kosten verurtheilt. Es muß dem Richter recht schwer geworden sein, den Wächter der öffentlichen Ordnung wegen Vergehen und Verlegen der Geseze zu bestrafen, wie auch aus den süßsauren Mienen des Richters bei Begründung des Urtheils hervorging.

Die Defensivklage wurde bei obiger Verhandlung ausgeschlossen, weil sich im Zuhörerraum eine Anzahl Genossen eingefunden hatten und der Staatsanwalt befürchtete, die Ordnung könne gefährdet werden. (Wie es doch oben wackeln mag.) Die Zeugen hatten einen schweren Stand, jedoch haben alle fest gehalten und sich nicht einschüchtern lassen, trotzdem der Richter sie freundlich ermahnte, ja nicht zu viel zu sagen. Der Rechtsanwalt vertrat seinen Klienten sehr energisch und zog, weil er an der päpstlichen Unschicklichkeit des Staatsanwaltes der ersten Klage gegen Neumann wegen Ueberbreitens u. zu zweifeln wagte, sich einen Ordnungsbruch zu. Wollte ich die sonst sehr interessante Verhandlung ganz wiedergeben, so müßte mir ein anderer Raum zur Verfügung stehen. Aber ein muß doch angemerkt werden: der Hüter der Geseze kommt mit diesen in Konflikt und wird dieserhalb bestraft, wird also als der Verlegene schuldig erkannt, und dieser Mann bleibt trotzdem in Amt und Würden!

Jüngst hatte Neumann Theaterdienst. Bei dieser Gelegenheit, bei der er auch wahrscheinlich so befallen gewesen wie in der schon erwähnten Versammlung, zeigte der Kerl sich grade so wie damals: als nämlich die Drohschreie der Theaterbesucher auf sein Geheiß nicht weiter fahren wollten, weil der Portier zu halten geboten, zog er sein Schwert aus der Scheide, um so seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Schließlich haben ihn die Paternemanuünder mit den Stäben aus dem Foyer getrieben. Als er andern Tags Beschwerde führen wollte, wurde ihm bedeutet, daß er Abbitte zu thun habe, was denn auch von seiner Seite geschehen sein soll. Die Beschwerde der Intendantur über ihn war freilich schon ans Präsidium abgegangen; auch sollen sich einige von den Drohschreien beschwert haben. (Da mag's was gefehlt haben!) Nun, er soll nur so weiter wirtschaften, er ist auf dem besten Wege, sich unmöglich zu machen, denn, wie es scheint, zieht man ihn in wichtigen Sachen nicht mehr wie früher zu.

Das hat auch die Beerdigung des Genossen Loge bewiesen, die am Sonntag den 1. November stattfand. Zu dieser hatten sich Vertreter der Nachbarorte und des 9. hannoverschen Wahlkreises, im Ganzen wohl 8000 Theilnehmer, eingefunden. Im Namen der Genossen des 8. han-

noverischen Wahlkreises legte Genosse Meister einen schönen Lorbeerkranz mit rother Schleife, welche die Widmung und Danksagung: Ihrem treuen Genossen H. Loge des Sozialdemokraten des 8. hannoverschen Wahlkreises! Ferner:

Er wolle Friede, Freiheit, Recht,
Daß Keiner sei des Andern Knecht!
auf das Grab nieder. Von den Genossen des 9. hannoverschen Wahlkreises, der Nachbarstadt Linden und vielen andern Orten wurden schöne Kränze mit rothen und weißen Schleifen gesendet, so auch vom Genossen Dieck in Stuttgart. Und auch von den Sozialdemokraten Braunschweigs wurde ein Kranz mit rother Schleife gesandt, der aber leider zu spät eintraf. Der Beerdigungsausschuß verließ ohne die geringste Störung; es war von Seiten der Polizei der Inspektor Krusina zugegen, welcher die Direktive über 3 Kommissare, 50—60 Schutleute in Zivil und Uniform hatte. Wir wollen dem Herrn kein Lob spenden, er war Beamter, er that seine Schuldigkeit, doch er provozierte nicht. Hätte Neumann den Oberbefehl gehabt, der Kerl hätte sicher die Fortsetzung der Frankfurter Kirchhofszene herausbeschwoeren, denn unbedingt hätte er beim Anblick der rothen Schleifen das Stierfieber bekommen und auf jeden dreingehauen, der ein Wort am Grabe gesagt hätte. So wurden von verschiedenen Genossen dem Verbliebenen warme Nachrufe gewidmet, und doch blieb alles ruhig. Man ließ uns eben unsern Todten beerdigen, wie es bei andern Menschen auch geschieht.

Genossen des 8. Wahlkreises! Ihr habt am 1. November wiederum Zeugniß abgelegt, daß ihr, wenn es gilt, für die Sache einzutreten, am Plage seid. Ihr habt aufs Neue bewiesen, daß es Euch ernst ist, solidarisch für das Prinzip Alles zu thun. Haltet nun auch ferner fest; folget stets, wenn der Ruf an Euch ertönt, für unsere große Sache in den Kampf zu ziehen. Bleibe Keiner zurück, sondern folge stets seinem Vordermann, dann ist uns der Sieg gewiß.

Mehrere Genossen des 8. hannoverschen Wahlkreises.

Partei-Archiv.

Quittung.

Für das Partei-Archiv gingen ein:

- Von J. A. Sorge, Hoboken: Je 1 Exemplar Statistics of labor, Massachusetts, 1870, 1871, 1873, 1874, 1875 (geb.), 1876, 1877 (geb.)
Je 1 Report board of Education, Mass. 1878-79. 1879-80.
Je 1 Statistisches Arbeitsbureau. New-York. (Deutsch.) 1879. 1880. 1881.
1 Labor Statistics, Ohio. 1879.
1 State of Labor in Europe. 1879.
2 Engels' Attentat (A. Csh).
Je 2 Statuten N. A. F. 1872. 1874.
2 Vierteljahrsberichte. 1874.
2 Allgemeine Statuten, Cincinnati. 1874.
2 An die Leser und Theilhaber der Arbeiterztg. 1874.
2 Albrecht, Gegenwart und Zukunft.
2 Verhandlungen des Kongresses in Philadelphia. 1874.
2 Beschlüsse der Delegirten-Konferenz. 1871.
2 Genfer Zentralomite an die Sektion Zürich. 1876.
2 Offizieller Bericht des Generalraths in Haag. 1872.
2 Beschlüsse: Politische Stellung. 1874.
2 Konstitution der deutschen Arbeiter-Union New-York's.
1 Generalstatuten und Zentralstatuten der Sektionsgruppe deutscher Sprache Genf. 1876.
1 Allgemeine Statuten der Internationalen Arbeiter-Assoziation.
1 Programm und Statuten der Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei. 1876.
1 Wiener Arbeiterkalender 1874.
2 Zur deutschen Reichsherrschaft.
1 Die Wohnungsfrage. (J. M.) 1872.
1 Protokoll des Gothaer Kongresses. 1875.
1 Protokoll des Dresdener Kongresses. 1871.
1 Ein euopäischer Sozialist an seine Kameraden.
1 Zwei Attentate. Genf. 1871.
1 Die Sozialdemokratie an ihre Brüder. Newyork. 1871.
1 Zum Friedensfest. Gedichte.
1 Dankschreiben des Kaisers. 1871.
2 Resolutions Conference. 1871.
2 Appel des bijoutiers. Genève. 1873.
2 Comptes-rendu du IV. Congrès. Bâle. 1869.
2 Le droit d'asile. Genève. 1871.
2 Résolutions du Congrès de la Hage. 1872.
2 Statuts généraux. 1871.
2 La guerre civile en France. (3ème éd.) 1871.
1 L'Action Nr. 18. 1871.
1 L'Association internationale des travailleurs et les événements. Genève. 1871.
1 Statuts généraux et spéciaux de la Socion Française Newyork. 1871.
2 L'Alliance de la Démocratie-sociale. 1873.
1 Esquisse de l'Univers. F. J. Finois. 1872.
2 Le 6me Congrès-National du Parti Ouvrier à Roanne. 1882.
1 Liste nominale des délégués. La Hague. 1872.
3 General & British Fed. Rules. 1873.
2 Resol. Anti war meeting. Nov. 19. 1870.
2 Resol. of Boston Eight-Hour League. 1876.
2 Appeal to the Workmen of Amer. 1872.
2 Response to call of Nat. S. U. 1871.
2 Constitution of the Social Party. 1868.
2 General Rules etc. 1871.
2 Proceedings Congress, Phila. 1876
2 Rules of the J. W. A. 1866.
2 Resol. of Congresses. 1866-68.
2 What is Socialism?
2 Governmental Control.
2 Address & Provis. Rules. 1865.
2 Call & Programme. 5th Congr. Mayence. 1870.
2 Call of Anti war Meeting Nov. 19. 1870.
1 Eight Hous L. G. Blanchard poem.
1 Convention of America Fed. (hogas). 1873.
1 Declar. against House of Commons. 1872.
2 Report 4th Congress Basle. 1869.
3 Civil war in France. (3rd. ed.). 1871.
1 Gener. council on the war. (July 23.) 1870.
1 Second Address of gen. council on the war. (Sept. 9.) 1870.
1 G. C. Address to Trades Soc. etc. (Jan. 26.) 1873.
1 Rules & Reg. N. A. Fed. 1872.
1 Resol. on Polit. Action. 1874.
1 The great Monarchical conspiracy. (Finois) 1871.
1 Gen. Rules-United Workers. 1874.
1 The Cosmopolitan Conference. 1871.
1 Labor Difficulties (20. Goodwin Moody). 1878.
1 Immigration of Chinese (A. A. Sargent). 1876.
1 Poverty-Ira Stewart. 1873.
1 Workingmen. Voice on the Nom. Work Day. 1872.
1 Labor for Labor.
1 Address of Cosmop. Confer. 1872.
1 Labor & Capital. V. C. Woodhull. 1871.
1 Land, Labor & Money. John G. Drew. 1875.
1 Address of C. H. Luckerto. 3rd. congr. N. S. M. 1869.
2 Circular Labour Standard. London. 1881.
2 Cards of Membership. N. A. F. 1873.
1 Ticket, Soirée & Ball. 1872.
1 Reponse du Comité Central (Genève). 1876.
1 Supplément de l'Union des Travailleurs.
1 Appel de la Commune aux Provinces. 1871.
1 Arbeitsstatistik. Ohio. (Deutsch.) 1878.
1 The Tompkins Square Outrage. (J. Swinton.) 1874.
2 Extracts from Marx's Capital.

- 1 Herr Vogt von Karl Marx.
- 1 Entschuldigungen über den Kommunisten-Prozess zu Köln. (Hofen) 1853.
- 2 Socialism & the Worker.
- 3 Les prétendus scissions.
- 4 Verhandlungen der Delegirten-Konferenz zu Philadelphia. 1874.
- 3 An die Deutschen Newyork. 1870.
- 1 Aussperrung der Bauarbeiter Genf. 1870.
- 1 Adr. of Polish Refugees to the English. 1874.
- 39 Nummern der „Latern“ von Zürich. 1878-79.

Von B. G. London: 1 Portrait: Gemordete Kommunisten.

Um weitere Einsendungen ersucht

Die Archivverwaltung.

Wiederholte Warnung.

London, 23. November.

An die Genossen!

Der kommunistische Arbeiterbildungsverein in London sieht sich wiederholt veranlaßt, an die Genossen im Reich und anderwärts, welche nach hier auswandern wollen, eine Warnung ergehen zu lassen. Nachdenn an Arbeitskräften ist hier in durchaus keiner Menge vorhanden. In den meisten Fällen hält es sehr schwer, für zugereiste Genossen Arbeit zu finden; dieselben müssen nicht selten nach wochenlangem, vergeblichem Warten wieder abreisen, was jedenfalls keine angenehme Sache ist.

Wollen Genossen dennoch hierher kommen, so sollen sie es nicht unterlassen, vorher von unserem Vereine Erkundigungen über den Stand ihres Gewerbes einzuziehen. Bauhandwerker, Weber und Birker, Sattler, Posamentierer und Töpfer haben durch aus keine Aussicht.

Wir wünschen nur, daß vorstehende Warnung von unseren Genossen in ihrem eigenen Interesse möglichst berücksichtigt werde.

Mit sozialdemokratischem Grusse!

Die Londoner Genossen.

Briefkasten

der Redaktion: Bremen: Den Strifflanz in der „W.-Ztg.“ wert den wir uns in nächster Nummer danken. Uebrigens gesteht der Herr indirekt Alles zu, was wir selbst bereits konstatiert. — Emil: Wppl. dankend empfangen. — Rother in Siegen: Desgleichen. Aufnahme baldigt.

der Expedition: C. R. Wg.: Nr. 4 — f. Schft. erh. Fortschritt folgt, auch gewünschter Ersatz. Adr. notirt. Wahrscheinlich verschwand Reklamirtes „von zarter Hand.“ — Rummelstürke: Am 25/11. an G. zur Vermittlung fort. Wppl. Reg. Regulirung quartaltier das Einsachste. — Felix I.; Nr. 440 Ad. 1. Du. 86 und Nr. 1170 v. 2. erh. — Bruno: Verbreitung unter's Volk zieht mehr als Jhr Projekt. Die Andern werden's schon auch erfahren. — Anruchhahn: Nr. 2820 baar u. Nr. 14 — in Ordnung. pr. Ad. 3. Du. u. 1 dir. pr. 4. Du. erh. Adr. u. Wppl. vorgem. — Hottod: Nr. 3180 pr. Ufdd. erh. — Clara: Adressliste eingetr. Warum letzter Haupteingang nicht notifizirt? — fff himmel —: „Unsere Ziele“ nebst neuem Wort bereits im Sak. — Brüssel: Fr. 37 — Ad. 3. Du. und Schft. erh. Wppl. fort. Fr. 3 — P. Beitr. d. Kfd. btd. zugem. — Gebberus: Adr. u. notirt. Wppl. befragt lt. W. v. 25/11. — Feuerländer: Warum wird zugesagtes Laufblatt nicht vermittelt? — Newyork: Vogt. Ste. am 23/11. erh. und chargé weiter. — Schaffhausen: Fr. 20 — f. d. d. freif. Kopphgr. btd. erh. u. befragt. — Vorposten a. d. Gr.: Nr. 26 — Ad. 4. Du. 85, 1. Du. 86 und Schft. erh. Wppl. Rührers. Bestimmung vom 30/11. folgt. Adresse geordnet. — Halle: Nr. 2 — pr. Ufdd. erh. abhalten. Schft. abg. mit 45. — Borussia: Adr. vom 28/11. erh. S. flg. pr. Sg. — Rother Kpstel: Brief vom 29. hier. Adressirte u. notirt. Irrthum unsererseits ausgeschlossen, damals für 2. noch nicht beigelegt. — Cato Nr.: Nr. 75 — a. Cto. Ad. u. erhalten Adr. geordnet. — Hagen i. Westf.: Nr. 30 — pr. Ufdd. und Nr. 20 — pr. Ufdd. btd. erh. — Rother Donnerstiel: Nr. 160 Abon. Dez. f. W. erh. Referenz btd. verm. Wppl. Rührers betr. Hbl. — Beramitisch: Nr. 60 — a. Cto. Ad. u. erh. Wppl. erwart. — Rother Hans: Nr. 5640 Ad. August u. Sept. erh. Adresse notirt. Wppl. Weiteres. Bestimmung folgt. — Friedrich S.: 75 Cts. f. Schft. erh. — B. L. VL.: Nr. 300 — a. Cto. Ad. u. erh. Adr. notirt. Wppl. fort. Indir. braucht mehr Zeit. Alles prompt fort. — Rother: Nr. 18 — Ad. 4. Du. u. Adr. erh. Ost. — G. G. Romm.: Nr. 1 — f. Schft. u. Wppl. erh. — Der Alte vom Berge: Fr. 185 Ad. Dez. W. Wppl. erh. — S. G.: Nr. 10 — pr. Ufdd. erh. — Deutscher Ber. Schaffhausen: Fr. 14 — f. d. freif. Kopphgr. btd. erh. u. befragt. Weiteres siehe Wppl. 47. — Brüssel, La Réf.: Fr. 10 — Ad. bis 1. Okt. 86 erh. — Köln. London: Fr. 280 f. Schft. erh. Sdg. abg. — Feuerländer: Nr. 56 a. Cto. Ad. erh. Adr. u. Wppl. notirt. Wppl. mehr. — Rayl: Nr. 108 — a. Cto. erh. Adr. nach Vorchrift geordnet. — 2. B. Zürich: Fr. 19 — Ad. 4. Du. erh. — J. G. Sg.: Wppl. 155 Ad. Ros. u. Dez. u. Schft. erh. — Jakob S.: Nr. 440 Ad. 4. Du. erh. u. 60 Pfg. d. Ufdd. zugem. — Pidelhaube: Fr. 153 — a. Cto. Ad. u. erh. Wppl. folgt. — Rother Soigt.: Alles rechtzeitig abg. Adr. geordnet. — Rothbart: Beide Nachr. hier. Weiteres erwarten, sobald thunlich. — Starckenburg: Nr. 2 — pr. Ufdd. erh. — Frankfurt a/M.: Nr. 390 u. d. soz. Frauen btd. pr. Ufdd. verm. — J. S.: Nr. 8870 a. Cto. Ad. 3. Du. u. Nr. 1180 Cto. S. erh. Weiteres nach Wunsch. Reklamation befragt. Wppl. mehr. — Bruno Wg.: Nr. 200 — a. Cto. erh. Alles unterwegs. Wppl. flg. P. Anlawgendes erm. Adr. geordnet. Wppl. flg. — M.: Wppl.: 3 — f. Schft. erh. Sdg. befragt. — J. Sg. London: Nr. 9 — f. Schft. erh. Rührers pr. P. R.

Aufruf.

Wir bitten dringend,

uns allwärts zur Erlangung einer

Nr. 43 des „Sozialdemokrat“ Jahrg. 1880 beistufig zu sein. Wir bedürfen derselben in Sachen des Chemnitzer Prozesses notwendig.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“.

Zürich Montag, den 7. Dezember, Abends 8¹/₂ Uhr, im Cafe Kessler:

Öffentliche
Versammlung der deutschen Sozialisten.

Tagesordnung:

Weitling's Agitation in der Schweiz.

Referent: Wg. Fischer.

Zu zahlreichem Erscheinen laden freundlichst ein

Der Lokalausschuß.

Jebermann hat Zutritt.

Paris Das Verkehrslokal der deutschen Sozialisten in Paris ist: „Deutscher Lesoclub“, Café de la Ville, rue de Rivoli 87.

Jeden Samstag Abend öffentliche Versammlung. Genossen wollen daselbst stets rechtzeitig nöthigs Erkundigung in beruflichen Dingen einholen. Entsprechende Legitimation ist erforderlich.

Chemnitzer Genossen! Adressbuch des Hottingsen-Verlages.